

## Umweltprobleme, Risikobewußtsein und sozialstruktureller Wandel

Warsewa, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Warsewa, G. (1995). Umweltprobleme, Risikobewußtsein und sozialstruktureller Wandel. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 807-812). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140825>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Und damit droht eine Fortsetzung der Umweltzerstörung nicht mehr nur im Überfluß, sondern auch im Mangel.

Prof. Dr. Eckart Hildebrandt, Wissenschaftszentrum Berlin, Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin

## 6. Umweltprobleme, Risikobewußtsein und sozialstruktureller Wandel

*Günter Warsewa*

Jenseits der allgemeinen Erkenntnis zunehmender Informiertheit und wachsenden "Umweltbewußtseins" hat die sozialwissenschaftliche Umwelt- und Risikoforschung bislang allenfalls interessantes Detailwissen hervorgebracht. Insbesondere mit Blick auf die immer wieder diagnostizierte Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhalten münden alle Bemühungen um systematische Analyse und faktorielle Differenzierung eher in Beliebigkeit und Verwirrung als in verwertbare Ergebnisse. Dies scheint u.a. mit einem Phänomen zusammenzuhängen, auf das Helmut Wiesenthal zurecht hingewiesen hat, nämlich daß in deren Analysen und Schlußfolgerungen in der Regel "Sozialstrukturen als irrelevant verdunsten" (Wiesenthal 1994: 139).

Die These, die daher zur Diskussion gestellt werden soll, lautet, daß eine systematische Berücksichtigung der sozialen und kulturellen Einbettung von umweltrelevanten Einstellungen und Verhaltensweisen eine zentrale Voraussetzung für realitätstüchtige Befunde sozialwissenschaftlicher Umweltforschung darstellt. Nicht mehr oder weniger beliebige Umweltprobleme sollten der Ausgangspunkt von Fragen und Analysen sein, sondern bewußtseins- und verhaltensrelevante sozialstrukturelle Differenzierungen.

Angesichts der Debatten, die um den aktuellen sozialstrukturellen Wandel unter Stichworten wie "Pluralisierung der Lebensstile", Herausbildung von "Erlebnismilieus", "Erosion von Normalität(en)" bis zu der "Neuen sozialen Ungleichheit" geführt werden, sind freilich verlässliche Anhaltspunkte hierfür auch nur schwer auszumachen. Klar scheint bislang nur, daß herkömmliche Klassen- und Schichtungsmodelle keinen hinreichenden Analyse- und Erklärungsgehalt mehr haben.

Genau dieses Problem stellte sich auch bei der Interpretation von Befunden aus einer Studie, die in der zweiten Hälfte der 80er Jahre über die Verarbeitungsweisen von Umweltproblemen und -diskursen bei Industriearbeitern durchgeführt wurde (Bogun u.a.1990). Geschult an den klassischen Konzepten der Industriesoziologie wollten wir wissen, ob und in welcher Weise die gesellschaftliche Ökologiedebatte sich auf "das Arbeiterbewußtsein" ausgewirkt hatte. Festzustellen war jedoch, daß das traditionelle Arbeits- und Klassenverhältnis gerade im Zusammenhang mit Ökologiefragen als gemeinsamer und vereinheitlichender Sozialisationstypus deutlich in Frage gestellt wurde. Ein klassenspezifisches Einstellungselement war zwar - als Rudiment oder auch als festgefügtter Kern - nachweisbar (z.B. in der kollektiven Verliererperspektive, deren Entsprechung der traditionelle Solidaritätsgedanke der Arbeiterbewegung ist), aber jenseits der Erklärungskraft "des Arbeiterschicksals" gab es in den Binnendifferenzierungen eben mehr Ähnlichkeiten mit anderen Bevölkerungsgruppen als mit anderen Arbeitern. Darauf weist Martin Osterland hin, wenn er von dem Typus des "grünen Industriearbeiters" spricht (Osterland 1994), dessen

Biographie, Generations- und Milieuzugehörigkeit sich von anderen Arbeitern deutlich unterscheidet.

Mit Einführung dieser zeitlich-biographischen Perspektive wird ersichtlich, daß unser Konzept "Risikobewußtsein" zwei wichtige Verknüpfungen vornimmt: zum einen begreift es umweltrelevante Einstellungsmuster als Resultat individueller Abwägungsprozesse zwischen ökologischen und sozialen Risiken und Ansprüchen; zum anderen versucht es, diese Abwägungsprozesse vor dem Hintergrund sowohl kontextabhängiger, aktueller Wahrnehmungen und Erfahrungen als auch lebensgeschichtlich erworbener Interpretationsraster zu deuten und zu erklären. Dabei geht es davon aus, daß "soziale Zugehörigkeit, Berufsverlauf, generationsspezifische Erfahrungssubstrate usw. sich zu jenen Deutungsmustern verdichten, die die Akzeptanz von Informationen steuern und somit die Adaption an den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Diskussions- und Definitionsprozesse erlauben. ... Risikobewußtsein ist darum kein bloßer Reflex auf bestehende Zustände, sondern (gegenwärtiges) Resultat eines (lebenslangen) Lernprozesses, das einen bestimmten Vorrat an Interpretationen, Überzeugungen, Ansichten usw. aus der Vergangenheit für die Zukunft bereithält - einschließlich der Einschätzung, ob und wie jene ökologischen Gefahren, die diese Zukunft bedrohen, ernst zu nehmen sind" (Osterland 1994a: 162).

Operational setzt sich Risikobewußtsein zusammen aus einem komplexen "Kontroll-" und einem ebenso komplexen "Motivationsfaktor": der "Kontrollfaktor" thematisiert, wie Verhaltensdispositionen dadurch zu Verhalten werden (können), daß ihre Realisierung in individuellen Risikoabwägungen voraussichtlich zu einem akzeptablen Ergebnis führt. Unter Berücksichtigung ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen scheint sich daher z.B. in vielen Fällen eine kollektive Handlungsoption anzubieten (s.u.). Der "Motivationsfaktor" erklärt das Zustandekommen ökologischer (ebenso wie anderer) Verhaltensdispositionen. Mit Kollegen aus Oldenburg und Göttingen ist davon auszugehen, daß in den seltensten Fällen allein die "heile Umwelt" ein entscheidendes Motiv darstellt. Vielmehr entstehen Verhaltensdispositionen, d.h. Neigungen, Absichten, Bereitschaften, i.d.R. dadurch, daß unterschiedliche Interessen, Bedürfnisse, Ansprüche sich überschneiden, sich gegenseitig stützen und "aufladen" (Gestring u.a. 1994). Das bedeutet, daß etwa nach jenen spezifischen Kombinationen aus "ökologischen" Ansprüchen mit z.B. Statusinteressen, Gesundheits-, Ordnungs-, Sicherheits-, Distinktions-, Anerkennungsbedürfnissen etc. zu suchen ist, die schließlich das Motiv für Verhaltensweisen bzw. Verhaltensänderungen ausmachen.

Mit der aktuellen Lebenslaufforschung ist schließlich davon auszugehen, daß Risikoabwägungen zwischen ökologischen und sozialen Risiken - auf der Basis individuell verfügbarer Ressourcen und im Rahmen nach wie vor ungleicher sozialer Lagen - gleichsam zum Bestandteil eines allgemeineren "personal-projects" werden. Indem diese "personal-projects" sich neu sortieren und erkennbare Strukturen bilden, kristallisieren sich auch neue Gemeinsamkeiten solcher "personal-projects" heraus, die man als "moderne Lebensstile" interpretieren könnte. Insofern könnte auch der sozial differenzierte Umgang mit Umweltproblemen zur Modifikation und partiellen Ablösung vertikal geschichteter Sozialcharaktere und Milieus der Industriemoderne durch die wesentlich vielfältiger differenzierten Lebensstile und Sozialmilieus der reflexiven Moderne (vgl. Beck 1993) beitragen, wie dies etwa von Hörning und Michailow für den Umgang mit "Zeit" am Beispiel "ihrer" Zeitpioniere vertreten wird (Hörning und Michailow 1990).

Vor diesem konzeptionellen Hintergrund werden einige der irritierenden Widersprüchlichkeiten, Inkonsistenzen und Inkonsistenzen zugänglicher und verständlicher, die dem sog. "Umweltbewußtsein" von der Einstellungsforschung oftmals bescheinigt werden. Wenn nicht nur nach "Umweltbewußtsein" oder einem Zusammenhang zwischen ökologischen Einstellungen und gleichsam objektiver "Öko-Bilanz der Lebensweise" gefragt wird, sondern nach den soziokulturellen Grundmustern, die bestimmte Formen von Risikobewußtsein einschließen, erscheint es durchaus plausibel, daß im Hinblick auf all die richtigen Dinge, die zum Schutz von Umwelt und Natur getan werden müßten, Inkonsistenzen und Widersprüche den selbstverständlichen Normalfall darstellen; alles andere wären höchst erklärungsbedürftige Ausnahmen.

Drei Beispiele zum Themenkomplex "ökologisches Wohnen" sollen diesen Gedanken illustrieren: Von Kollegen aus Oldenburg und Göttingen wurde im Rahmen einer umfassenderen Studie u.a. die Öko-Mustersiedlung Hamburg-Allermöhe untersucht, die überwiegend von Mittelschichtangehörigen mit weitreichenden ökologischen Ansprüchen bewohnt wird. Dementsprechend findet man dort das ganze Spektrum des ökologischen Bauens und Wohnens realisiert; von wegweisender Energiespartechnik über umwelt- und gesundheitsverträgliche Baumaterialien bis zur Komposttoilette. Bei den Bewohnern hat sich auf dieser Grundlage eine kollektive Identität entwickelt, die zwar ohne missionarischen Eifer daherkommt, aber dennoch von einem ökologischen Avantgardebewußtsein geprägt ist. Die sozialen, kulturellen und auch ökologischen Widersprüche dieser Lebensweise sind gleichwohl unübersehbar: Z.B. handelt es sich um eine milieuspezifische Wohnform, die vermutlich keineswegs in eine "unter dem Strich" ökologische Lebensweise eingebettet ist. Hier schlägt z.B. zu Buche, daß diese Wohnform nur als Stadtrand-siedlung zu verwirklichen ist, somit den Trend zur Suburbanisierung fortschreibt und die intensive Nutzung der Familienkutsche und womöglich des Zweitwagens - noch verstärkt durch milieuspezifisch große Aktionsradien und hohe Aktivitätsniveaus - erfordert (Gestring u.a. 1994).

In dieser Hinsicht genau gegenteilig verhält sich ein anderes Beispiel, das momentan in Bremen realisiert wird. Hier entsteht - ebenfalls am Stadtrand gelegen - eine Wohnsiedlung für ca. 200 Haushalte, die sich absichtsvoll auf ein Leben ohne Auto einrichten. Im Gegensatz zu Hamburg-Allermöhe handelt es sich bei den zukünftigen Bewohnern dieser Siedlung um ein relativ genaues Abbild der durchschnittlichen städtischen Sozialstruktur - vom Postzusteller und der Sozialhilfeempfängerin bis zur wohlhabenden Akademikerfamilie - und nur ein (kleinerer) Teil dieser Menschen wagt das kollektive Experiment "Leben ohne Auto" auf der Grundlage explizit ökologischer Motive. Gemeinsames Kennzeichen dieser Gruppe ist vielmehr die einfache Erkenntnis, daß die erwünschten "benefits", die Lebensqualitätsgewinne der Autolosigkeit sich in den herkömmlichen städtischen Raum- und Siedlungsstrukturen nur in äußerst engen Grenzen realisieren lassen. Auch hier wird - nicht nur aufgrund äußerer, struktureller Grenzen, sondern aufgrund der eigenwilligen Verarbeitung spezifischer Ansprüche und Interessen - nur ein bestimmter Ausschnitt der Lebensweise unter ökologischen Vorzeichen optimiert.

Das dritte Beispiel stammt auch aus Bremen und behandelt eine ökologisch-alternativ orientierte Wohnwagenkolonie, die auf einem relativ zentral gelegenen Kleingartenareal entstanden war. Da auf dem Gelände eine Neubausiedlung errichtet wird, entbrannte ein hochbrisanter politischer Konflikt um die Frage, wie mit den ca. 50 Bewohnern dieser Wohnwagenidylle umzugehen sei. Auch wenn im Verlauf des Konfliktes aus naheliegenden Gründen die ökologische Komponente der dort in "fröhlicher Anarchie" verfolgten Lebensweise insbesondere von den Bewohnern

und Unterstützern des Projektes etwas hochstilisiert wurde, mischen sich hier doch deutlich artikuliert Naturschutzansprüche mit einer alternativen Vorstellung von einem genügsamen und kollektiv organisierten Lebensstil - vom Baustoffrecycling bis zur Bienenzucht. Ein bemerkenswertes Charakteristikum dieses Konfliktes war die letztlich diskussionsbestimmende Einsicht, daß ein derartiges, von der gesellschaftlichen Normalität abweichendes sozial-ökologisches Experiment grundsätzlich durchaus eine Existenzberechtigung besitzt, daß die damit sichtbar und erfahrbar werdende Konkurrenz verschiedener Lebensformen in einem sozialen Gemeinwesen aushaltbar sein muß und daß dafür in angemessener Weise Raum zu schaffen sei.

Die angeführten Beispiele würden vermutlich alle auf einer "Öko-Skala" der Lebensweisen im "umweltbewußten" Bereich rangieren; darüberhinaus haben sie jedoch auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun. Dennoch weisen sie auf einige Entwicklungen hin, die den Zusammenhang von sozialstrukturellem Wandel und ökologischen Bewußtseinsprozessen betreffen.

1. Mit der gesellschaftlichen Pluralisierung geht eine prinzipielle Öffnung der Möglichkeits- und Realisierungshorizonte für ökologisch relevante Experimente und Verhaltensweisen einher; die Beispiele stehen für das heimliche Kulturmotto der 80er Jahre: (nahezu) "anything goes". Was noch vor Jahren nur als "Aussteigertum" oder "Subkultur" denkbar war, spielt sich heute in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt ab und wird zunehmend als eine von vielen, mehr oder weniger akzeptierten "Normalitäten" begriffen. Damit wird diese Öffnung zum Einfallstor für gesellschaftlich relevante Lebensstilkonkurrenzen und -konflikte. Die dabei entstehenden "Mikromilieus" repräsentieren neue Definitionsräume, Stilisierungspraktiken und Handlungsfelder, sie greifen die Grenzen der dominanten, legitimen Kultur- und Werteordnung an, und auf diese Weise schlagen die ihnen innewohnenden Wertvorstellungen und Deutungsmuster ins Politische um (Hörning und Michailow 1990). Bewußt oder unbewußt entwickeln sich die aufgeführten Beispiele vom "personal-project" zum "social-project" und entfalten dabei eine "Außenwirkung", die aus ihnen u.U. sogar ein "political-project" machen kann. (Am deutlichsten wird dies bei dem Beispiel der alternativen Wohnwagenkolonie, die vor Jahren als "Refugium für Aussteiger" angefangen hatte und als solches von der Gesellschaft weitgehend ignoriert worden war, mittlerweile aber in die Gesellschaft "zurückgeholt" wurde. Insofern ist es nur folgerichtig, daß sich der Sprecher dieser Initiative bei den 1995er Landtagswahlen in Bremen um ein Abgeordnetenmandat bemühte. Im Falle der autofreien Siedlung mußte sich das Projekt zwar nicht gegen politischen Widerstand und ungehaltener Nachbarn, aber gegen die Strukturen des Immobilienmarktes ebenso wie gegen institutionalisierte Normen - etwa die Stellplatzverordnung im Baurecht - durchsetzen. Bei der Hamburgischen Ökosiedlung schließlich ist der "Lebensstilkonflikt" gleichsam in das Projekt selbst hineinverlagert, indem die Entwicklung eines kollektiven Selbstverständnisses von Anbeginn im Widerspruch zwischen Urbanitäts- und Individualitätsansprüchen einerseits und kollektiver ökologischer Avantgardementalität verlief.)

2. Dieses Umschlagen individueller Abwendung oder subkultureller "Marotten" in gesellschaftlich relevante "Lebensstilkonflikte" entfaltet seine Wirksamkeit durch eine weitere Gemeinsamkeit dieser Beispiele, die nur scheinbar eine oberflächliche ist: alle drei sind nämlich kollektive Veranstaltungen, in denen sich soziale Beziehungsnetze um neue, zumindest ungewöhnliche kulturelle Muster kristallisieren, und sie enthalten jene Elemente, die in der aktuellen Diskussion mit dem Lebensstilbegriff verbunden werden: sie stellen jeweils ein spezifisches Muster der Gestaltung und Bewältigung bestimmter Lebensumstände dar, sie etablieren thematisch definierte Ab-

grenzungs- und Konfliktklinien zwischen "innen" und "außen" und stabilisieren auf diese Weise eine soziokulturell definierte "community" in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Gerade auf dem Weg der sozialen Distinktion, einer expressiv und selbststilisierend vorgetragenen Besonderheit, befördern sie gleichzeitig ihre innere Kohäsion und ihre gesellschaftliche Integration. Noch bleibt offen, ob in den damit bezeichneten "Mikromilieus" tatsächlich die Kerne für eine Erweiterung zu gesellschaftlichen "Makromilieus" (Hradil 1987) zu sehen sind, die sich von der Bindung an ein spezifisches, lokales Netz sozialer Beziehungen lösen und verallgemeinern.

Dafür spricht im Hinblick auf das Umweltthema u.U. zweierlei: Der kollektive Charakter dieser Projekte deutet einen sich verbreiternden Ausweg aus dem Handlungs- und Kontrolldilemma an, das zwischen dem Handeln in der Konsumentenrolle (mit dem Ziel, der eigenen Verantwortung im eigenen Tun gerecht zu werden) und der engagierten Aktivität in Verbänden und Parteien (mit dem Ziel, verhaltensblockierende Strukturen zu verändern) besteht. Damit könnte sich eine der naheliegenden Schlußfolgerungen aus der Lebensstilforschung geradezu in ihr Gegenteil verkehren: Lebensstile - betrachtet man etwa die besonders pointierte Variante der "Erlebnismilieus" (Schulze 1992) - verhalten sich indifferent oder ignorant gegenüber Umweltproblemen (ebenso wie gegenüber anderen gesellschaftlichen Problemen), verfolgen als ganze keine spezifischen, nach außen gerichteten Partikularinteressen und stellen somit lediglich die soziokulturelle Fortsetzung der "organisierten Unverantwortlichkeit" dar, die Beck auf der Ebene der Institutionen beschreibt (Beck 1988). Die genannten Beispiele wie auch zahlreiche andere Hinweise zeigen dagegen, daß kollektive Ausprägungen individueller "Selbstdarstellung" durchaus Ausdruck ökologischer Verhaltensdispositionen sein können. Eine zweite Vermutung könnte sogar dahingehen, daß kollektives Handeln jenseits von bzw. quer zu traditionellen Sozialstrukturen einen neuen "nachhaltigkeitsorientierten" Solidaritätsbegriff (Solidarität gegenüber denjenigen Interessen, die im Sinne des klassischen Solidaritätsbegriffes nicht organisationsfähig sind, wie die der Arbeitslosen, der folgenden Generationen, der dritten Welt, der Natur, d.h. Solidarität im Teilen und Abgeben) mit dem traditionellen Solidaritätsbegriff der Arbeiterbewegung (Solidarität der "Schwachen", um einen "übermächtigen" Gegner zum Teilen und Abgeben zu zwingen) verbindet (vgl. Schulze 1994).

3. Gleichwohl ist die "ökologische Reichweite und Effizienz" aller Beispiele erkennbar limitiert. Es geht immer nur darum, sich in bestimmten Ausschnitten der Lebensweise umweltnormativen Ansprüchen anzunähern. Dies verweist auf die soziokulturelle Bedingtheit von Adaptionen und Verarbeitungsweisen der Ökologiefrage, wobei - wie im Falle der autofreien Siedlung - ökologische Motive nicht einmal ein auslösendes Moment sein müssen. Vielmehr entwickeln sich - vermutlich oder vermeintlich - ökologisch sinnvolle Verhaltensweisen offenbar immer in Verbindung mit individuellen Vorstellungen von einem "guten" Leben und gleichzeitig in Konkurrenz zu anderen Verhaltensoptionen. Unterschiedliche Bündel von Motiven und Ressourcen, ihre befördernde oder behindernde Funktion sind dabei durchaus nicht losgelöst von sozialen Lagemerkmalen und "klassischen" sozialen Ungleichheitskriterien. Beides zusammen liefert aber eine Erklärung dafür, daß z.B. "autofreies Leben" oder "ökologisches Wohnen" oder ganz andere "umweltbewußtere" Lebensweisen vermutlich immer nur für bestimmte Menschen oder Gruppen realistische Optionen darstellen können. Das bedeutet zunächst, daß man sich von den in der Wissenschaft und v.a. in der Politik vertretenen Verallgemeinerungsansprüchen verabschieden muß. Die "Suche nach einem ökologisch verallgemeinerungsfähigen Lebensstil" (Ullrich 1994)

wird vermutlich wenig erfolgreich sein. Stattdessen ginge es darum, die spezifischen Anknüpfungspunkte in unterschiedlichen sozialen Milieus und Lebensstilen aufzuspüren, auch wenn sie sich nicht in der Form solcher Mikromilieus organisieren wie in den genannten Beispielen.

## Literatur

- Beck, Ulrich (1988), *Gegengifte*. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich (1993), *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt/M.
- Bogun, Roland/Osterland, Martin/Warsewa, Günter (1990), Was ist überhaupt noch sicher auf der Welt? Arbeit und Umwelt im Risikobewußtsein von Industriearbeitern. Berlin.
- Gestring, Norbert/Heine, Hartwig/Mautz, Rüdiger/Meyer, Hans-Norbert (1994), Konflikte zwischen Ökologie und Urbanität. Unveröff. Manuskript.
- Hörning, Karl H./Michailow, Matthias (1990), Lebensstil als Vergesellschaftungsform. In: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7*; Göttingen; S. 501-521.
- Hradil, Stefan (1987), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen.
- Osterland, Martin (1994), Der "grüne" Industriearbeiter - Arbeiterbewußtsein als Risikobewußtsein. In: Nils Beckenbach/Wolfgang van Treeck (Hg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt, Sonderband 9*; Göttingen, S. 445-456.
- Osterland, Martin (1994a), Die ökologische Zukunft - aus der Sicht von Industriearbeitern. In: Elke Holst/Jürgen P. Rinderspacher/Jürgen Schupp (Hg.): *Erwartungen an die Zukunft*. Frankfurt/M./New York; S. 157-169.
- Schulze, Gerhard (1992), *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt/M./New York.
- Schulze, Gerhard (1994), Jenseits der Erlebnisgesellschaft. Zur Neudefinition von Solidarität. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 6/94:337-343.
- Ullrich, Otto (1994), Kommen Effizienzbemühungen gegen die Industrialisierung der Stoffe, des Raumes und der Zeit an? Stichworte für die Suche nach einem verallgemeinerungsfähigen Lebensstil. Unveröff. Manuskript.
- Wiesenthal, Helmut (1994), Lernchancen der Risikogesellschaft. In: *Leviathan* 1/94:135-159.

Dr. Günter Warsewa, Universität Bremen, Postfach 330440, D-28334 Bremen,  
e-mail: gwarsewa@kua.uni-bremen.de